

OPERA

Ein Kunststück zum Knuddeln

Die Schauspielerin und Theaterregisseurin Katharina Thalbach debütiert auf der seriösen Musikbühne: In der Deutschen Oper Berlin inszeniert sie Janáčeks Dreiakter „Das schlaue Fuchslein“ – als märchenhafte Parabel voll buntem Charme und sanfter Komik. *Von Klaus Umbach*

Die Flughosen sind nicht da, verdammt noch mal. Weiß einer, wo die sind? Wer ist dafür zuständig? Und ist der da? Die Fragen nach dem Verbleib der seltsamen Beinkleider werden von der Bühne bis weit hinter die Kulissen ausgerufen. Solange diese Kleidungsstücke, in denen die Darsteller von Libelle und Mücke an Seilen vom Schnürboden herabgelassen werden, nicht auftauchen, kann nicht weitergearbeitet werden. Keine Hosen, keine Probe.

Nun wird es der kleinen Dame im kurzen, knittrigen Schwarzen zu bunt. Resolut springt sie vom Regietisch auf, hüpf mit nackten Füßen vor den Gazevorhang und läuft dort ungeduldig hin und her und her und hin, wie ein Raubtier im Käfig. Jetzt wirkt Katharina Thalbach plötzlich nicht mehr wie ein Lausbub im Kleidchen und sieht auch nicht mehr drein wie die Güte in Person. Ihr clownesker Charme ist futsch, wie gefesselt hält sie die Hände auf dem Rücken, sie ist sauer. Ein Scheißladen hier, könnte sie denken.

Ihr Vater, der Regisseur Benno Besson, hat ihr „einmal vorgemacht, wie man in solchen Situationen einen saftigen Theaterkrach inszeniert“, und im Moment wäre ihr sicher danach. Aber die Thalbach bleibt stumm. Sie ist vor Ort Novizin, Debütantin und also noch verunsichert; erstmals inszeniert sie, mit 46, in einem richtigen Opernhaus Oper. Da hat sie Respekt, „Muffensausen“, und außerdem kann sie „andere Menschen nicht öffentlich anprangern und runterputzen“, sagt sie, das sei „entwürdigend“. Wahrscheinlich nennen sie auch deshalb alle im Gewerbe nur Schatz oder, im Hinblick auf ihre auffällige Untergröße, noch lieber Schätzchen, Kathi, Engel.

Morgens sei sie 1,55 Meter, „abends noch einen Zentimeter kleiner“. Sie war 12, als ihre Mutter, die berühmte Brecht-Schauspielerin Sabine Thal-

bach, starb, „und da habe ich wahrscheinlich einen Schock gekriegt und bin einfach nicht mehr gewachsen“, fast wie Oskar Matzerath, der ewige Knirps von Günter Grass. Bis Mitte 20 ist sie mit den „höchsten Stöckelabsätzen, die ich kriegen konnte“, durch Berlin gestakst, seitdem verzichtet sie auf kosmetische Unterfütterung. Heute, schließlich schon Oma, ist sie ohnehin längst eine feste Größe im deutschen Schauspiel.

Mit 15 war Kathi, unter der Fuchtel von Übermutter Helene Weigel getriezt und gereift, beim sagenhaften Berliner Ensemble in Brechts „Dreigroschenoper“ aufgetreten; ein sensationelles Entree. Für die Defa-

spielte sie in „Lotte in Weimar“ und „Die Leiden des jungen Werthers“. 1976 folgte sie ihrem damaligen Lebensgefährten, dem Schriftsteller und Dramatiker Thomas Brasch, nach West-Berlin und wurde auch hier auf Anhieb Liebskind. Dass sie sich auf Dauer in Zürich niederließ, verhinderten die Eidgenossen: Sie versagten der unehe-lichen Tochter des Schweizers Besson schlicht den Pass.

1979 wurde Thalbachs Bauchnabel heißer Blickfang im Kino. Oskar der Blechtrommler kippte damals Brausepulver in die niedliche Leibeskuhle seiner Stiefmutter und Liebhaberin Maria, um den Schaumstoff dann genüsslich aufzuschle-

cken. Mit Volker Schlöndorffs erfolgreichem Grass-Film wuchs sich die Thalbach endgültig zum Kultfigurchen aus, zur „Schönen, Guten, Zarten, Besitzerin von Vollmond-Augen und dem wärmsten Sonnen-Mund“, wie die sonst so spröde „Neue Zürcher Zeitung“ schmachtet.

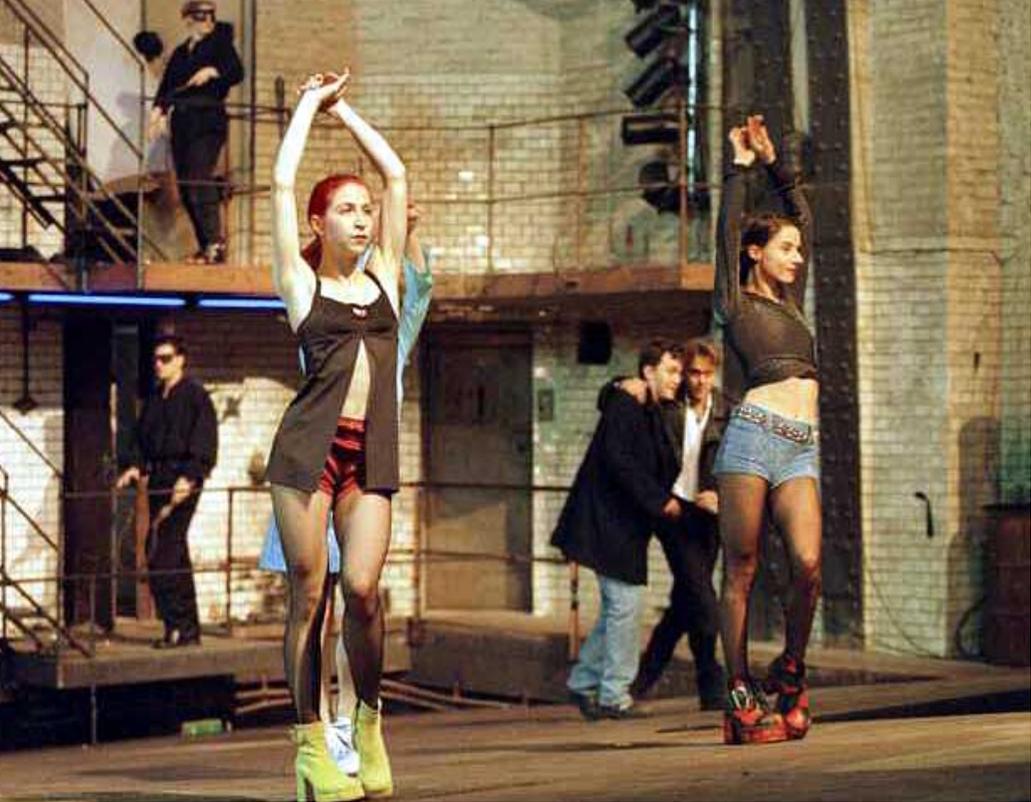
Plötzlich sind die Flughosen da. Libelle und Mücke werden in ihnen abgeseilt; die Thalbach nimmt wieder Platz. Ein Hahn tritt auf und kräht mit geschwellter Brust einmal laut ins Parkett – was übrigens nicht in den Noten steht: „Kikeriki!“, Akzent auf der letzten Silbe.

„Nee, nee, nee, nee“, ruft die Thalbach in schrillum Stakkato, wischt sich den Schweiß von der Stirn, reckt sich in Positur und demonstriert auch ohne sichtbar geschwellte Brust, wie sie das haben und hören will: „Kikeriki!“, Ton auf der ersten und letzten Silbe. Der Tenor versucht sein Bestes; nicht gut genug. Hartnäckig insistiert sie auf dem O-Ton, wie sie ihn im Ohr hat; ein Geduldsspiel.

Seit 13 Jahren führt die Thalbach nun schon Schauspielregie. Ihr Debüt mit Shakespeares „Macbeth“, frech und anarchisch und voll blutverschmierter Komik, war jahrelang ein Berliner Renner, Brechts „Mann ist Mann“, 1989 am Hamburger Thalia Theater,



Regisseurin Thalbach in der Deutschen Oper Berlin: Klug, lustig, listig



W. HUISE / SEQUENZ

Thalbach-Inszenierung „Don Giovanni im E-Werk“ (1997): Burleske mit Ecstasy

brachte ihr endgültig die Bravos des Parketts und des Feuilletons. Aber als Schauspielerin hat sie sich auch oft genug von despotischen Regisseuren gängeln lassen müssen und deshalb eine gesunde Skepsis gegenüber ihrem neuen Job bewahrt. „Kurz vor der Premiere“, hat sich die Schauspielerin Thalbach immer gesagt, „können mich alle am Arsch lecken, weil ich auf der Bühne dann alles so machen kann, wie ich will.“

Fast sieben Wochen, nahezu Tag für Tag, hat sie das neue Stück nun mit engelsgeduldiger Autorität vorgespielt und eingepaukt, Takt für Takt, bis in die kleinste Szene und die unscheinbarste Bewegung, damit nur ja auf der Bühne im letzten Moment keiner macht, was er möchte. Letzten Freitag war in der Deutschen Oper Berlin endlich Premierentermin, und sie hat es bravourös geschafft: erstmals ein richtiges Singspiel in einem richtigen Musiktheater zu inszenieren, klug, lustig, listig, und das in Berlin und gleich in dessen größtem Singtempel.

Dabei hört sich ihr Einstand an wie ein Kinderspiel und sieht auch so aus: Frosch, Heuschreck und Schopfhene treten auf, Dachs und Dackel, Igel und Eichelhäher. Mannshöhe Pilze schießen aus dem Bühnenboden, eine Schnecke kriecht das ganze Bühnenportal ab, und zwischen all dem Getier tummelt sich, zum Knutschen putzig, das schlaue Füchlein, Sopran und Titelgeschöpf im Dreiakter des mährischen Komponisten Leoš Janáček (1854 bis 1928).

Für dessen phantastischen Sommertraum hat der venezianische Bühnen- und Kostümbildner Ezio Toffolutti den Berliner Guckkasten als märchenhaften Spielplatz ausgestattet: Unter hausho-

hen Farnen und riesigem Wurzelwerk krecht, flattert, wieselt der halbe Brehm, und wenn der Pfarrer, der Förster und der Schulmeister in der Jagdschenke einmal einen heben wollen, dann klappen sie auf der Bühne einfach einen gigantischen Faltpark auf, und fertig ist die Wirtsstube.

Genau so – als tierisch verspieltes Vergnügen, gleichsam als Steiff-Oper mit Knopf im Ohr – hat die Thalbach das gewollt: „richtiges Theater, viel zu gucken“.

In der Oper sei sie nun mal „fürchterlich altmodisch“, und gerade in diesem Werk wolle sie „keinesfalls stören und verstören“, also nicht „die Libelle durch einen Ventilator ersetzen“ oder „die Dachshöhle zum U-Bahn-Schacht dämonisieren.“

„Klar“, sagt sie, spiele da noch ihre erste große Erfahrung mit dem „Füchlein“ rein, wo sie doch als sechsjährige Göre Janáčeks „Wunderwerk“ in Walter Felsensteins legendärer Inszenierung bewundert habe. Jetzt, selbst am Drücker, hat sie die krabbelnden Ameisen, den Frosch und den Specht wieder, wie damals, mit Kinderaugen gesehen, aber auch versucht, „eigene Bilder zu finden“ und „die Welt der Menschen einmal aus der Perspektive einer Fliege“ zu zeigen, so, als sei sie mit Gulliver auf Reisen: Sage und schreibe neun Meter hoch ist der Wanderschuh, den Toffolutti einmal zum Vergleich neben Janáčeks Fauna treten lässt.

Je intensiver die Proben am „Schlaunen Füchlein“ fortschritten, umso seliger und

süchtiger gab sich die Thalbach der Musik hin: „Oper ist toll, einfach großartig.“ Natürlich hat sie dabei lernen müssen, „dass man sich im Musiktheater manches abschminken und den Tönen überlassen muss“. Aber eins ist jetzt auch klar: Oper ist ihr Stoff, Musik stimmt sie high.

Lockrufe ins Musiktheater hatte sie schon mehrfach empfangen, aber sie hatte auch Angst vor dem Metier: Sie kann keine Noten lesen, und eine so artistische Handwerkerin wie sie möchte wissen, was sich in der Partitur abspielt. Wieder und wieder hat sie sich „Das schlaue Füchlein“ auf CD angehört und dann eine Woche lang am Klavier „Musikunterricht genommen“. Jetzt weiß sie immerhin, was eine Fermata ist und was ein Accelerando.

Als sie sich vor drei Jahren mit dem Dirigenten Christoph Hagel im Berliner E-Werk an „Don Giovanni“ wagte, war sie noch „völlig ahnungslos“, stürzte sich in „ein Himmelfahrtskommando“ mit ihrem Hausgott, mit Mozart. Ebenso respektlos wie charaktervoll kürzte und textete sie in der Buffa herum, mischte den Klassiker mit Techno-Nummern auf und machte am Ende aus dem Weiberheld einen Drogendealer, aus dem hehren Komtur einen tattrigen Junkie und aus dem edlen Zweiakter eine fetzige SM-Burleske, wo die Ecstasy-Pillen nur so rumflogen. Thalbachs „Don Giovanni im E-Werk“ wurde Kult für Berlins ravende Schöngesteier.

„Jetzt kommt die richtige Oper auf Sie zu“, schrieb ihr daraufhin der Intendant Götz Friedrich, sie fang Feuer und hatte im



DRAMA

„Don Giovanni“-Macher Thalbach, Hagel: Raubtier im Käfig

Handumdrehen „Das schlaue Füchlein“ am Hals und damit erstmals auch die Belaststoffe eines etablierten Opernhauses, Flughosen beispielsweise.

Aber Kathi hat sich nicht kleinkriegen lassen, sondern mit fester Hand, fanatischem Eifer und theatralischer Grazie einen abendfüllenden Bühnenzauber arrangiert, ein Kunststück zum Knuddeln. Der Oper tut es jedenfalls gut, wenn sie mal wieder einfach mit Kulleraugen bestaunt wird. ♦